

*Verlag* Bibliothek der Provinz

Vera Ferra-Mikura  
PANOPTIKUM

*Erzählungen*

Vera Ferra-Mikura  
PANOPTIKUM  
*Erzählungen*

Texte aus dem Nachlass  
*herausgegeben von* Richard Pils

ISBN 978-3-99028-308-0

© *Verlag* Bibliothek der Provinz  
A-1010 Wien, Sonnenfelsgasse 7/26  
[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

Cover: Charlotte Seyerl »Erster Schnee« 2008

## INHALT

Der blaue Dreimaster .....	7
Rotation .....	10
Toboggan .....	12
Panoptikum .....	14
Das Abenteuer .....	16
Kalvarienbergskizze .....	17
Die Frau mit der Gitarre .....	18
Die Taubenmutter .....	20
Paternoster .....	21
Die bösen Worte .....	24
Die einfache Ziegelmauer .....	26
Schwarz und Weiß .....	29
Vom Zerfall einer Persönlichkeit .....	31
Die Invasion .....	33
Die Pfuscherin .....	34
Gesprungener Lack .....	35
Das grüne Zimmer .....	37
Das Gesicht im Fenster .....	43
Ohne Drehbuch .....	45
Die Teilung .....	46
Szene vor dem Opernhaus .....	47
Dissonanz .....	49
Legende von der Grenze .....	50
Die Distel .....	52
Das Haus .....	54
Der Mann im Keller .....	55
Fallobst .....	57
Der Star .....	59
Der Modekönig .....	61
Im Uhrenmuseum .....	62

Frau X und der Tod .....	63
Parallele .....	65
Der Schaukelstuhl .....	66
Wunderbares Schlaraffenland .....	68
Die Rollschuhbahn .....	70
Der Staatschef und die Fortbewegung .....	72
Die Schreibtischgranate .....	75
Der Erfinder .....	77
Verehrter Meister .....	79
Das Haar in der Suppe .....	82
Nicht jeder kann darüber lachen .....	84
Die Lektion .....	86

## DER BLAUE DREIMASTER

Jodok würde bestimmt kommen. Die Mutter hatte ihm durch den Briefträger sagen lassen, dass die Pumpe undicht sei.

Nicht alle Tage hatten so viel Licht wie dieser Tag. Heute schmeckte man das Licht auf der Zunge, heute sah man es die Hügel hinabfließen und in den Fluss prallen wie einen Sturzbach goldener Fische.

Es war gut, den warmen Sand an den Fußsohlen zu spüren, und es war gut, auf Jodok zu warten.

Der Junge ging an der Abzweigung auf und ab, einen Grashalm zwischen den Zähnen. Die Mutter wartete auf Jodok, weil sie sich ohne die Pumpe noch mehr plagen musste als sonst, und der Junge wartete auf ihn, weil Jodok den Dreimaster besaß.

Als der Mann bei den Haselbüschen auftauchte, warf sich der Junge mit einem Schrei ins Gras und rollte den Abhang hinunter.

Kleiner Kerl, sagte Jodok, was ist mit der Pumpe?

Sie pfaucht, sagte der Junge. Und dann: Du weißt schon, Jodok, das blaue Schiff. Hast du es noch? Hast du es bestimmt noch?

Ich habe es.

Der Mann strich ihm mit gespreizten Fingern durch die Haare und lachte. Manchmal fährt es ja fort, verstehst du, aber es kommt immer wieder zu mir zurück. Ich bin sein Hafen. Bei mir liegt es gut.

Ist es heute nicht auf dem Meer draußen?, fragte der Junge erschrocken.

Nein, antwortete Jodok, erst gestern ist es zurückgekommen. Mit einer Ladung Elfenbein und Kokosnüssen. Und es bleibt eine Weile.

Den Rest des Weges legten sie schweigend zurück. Jodok, der kahlköpfige Hüne, und neben ihm, mit ungleichen, hüpfenden Schritten, der Junge.

Während Jodok im Hof arbeitete, wich der Junge nicht von seiner Seite. Er bemühte sich, dem Mann das richtige Werkzeug zu reichen, und dabei wünschte er nichts so sehr, als eines Tages ein Riese zu sein wie Jodok, ein Riese mit mächtigen Fäusten und einem blauen Dreimaster.

Als die Pumpe abgedichtet war, sagte er: Bevor du weggehst, vergiss nicht. Ich möchte ihn sehen.

Nicht im Hof, kleiner Kerl, erwiderte der Mann.

Aber in der Küche?

Vor deiner Mutter? Kann ich vor ihr das Hemd ausziehen?

Nein, nicht in der Küche.

Dann im Schuppen, Jodok. Bitte.

Also gut, im Schuppen, sagte Jodok.

Und dann hockte er auf einem Haufen Stroh, den schwarzen Pullover und das zerknüllte Hemd auf den Knien, und das Schiff stand in der Dämmerung des Schuppens mit geblähten Segeln groß auf seiner Brust.

Der Junge sagte kein Wort. Er starrte auf den Dreimaster, der, wie Jodok wusste, mit Elfenbein und Kokosnüssen in den Hafen zurückgekommen war, er sah das Schiff seiner Knabensehnsucht nicht auf Jodoks Haut, er sah es im Hafen einer weißen Stadt, vom Meer umspült. Und er war ebenso ergriffen wie damals im Herbst, als ihm Jodok das blaue Schiff zum ersten Mal gezeigt hatte.

Jodok störte ihn lange nicht. Aber plötzlich lachte er, schlug sich mit der Faust an die Brust und schlüpfte leise murrend wieder in sein Hemd und in den Pullover. Ich muss noch zu deiner Mutter hinein, sagte er, es ist genug.

Der Junge, vom Meer und der weißen Stadt zurückkehrend, sagte gepresst: Wasch es nie ab, Jodok. Versprich es mir.

Mein Schiff? Abwaschen? Ist es denn nicht wirklich?

Der Junge schaute auf den schwarzen Pullover und schluckte.

Glaubst du, ist das Schiff ewig, Jodok?

Es ist mein Schiff bis in alle Ewigkeit, sagte der Mann. Er hätte sagen können: Wenn ich sterbe, geht es unter –

Doch er sagte: Bis in alle Ewigkeit!

## ROTATION

Ihrem behutsamen, ausgeglichenen Charakter und ihrer Verlässlichkeit hatte es Marie zu danken, dass sie in die Spezialabteilung versetzt wurde.

Es war eine schöne Abteilung. In dem hellen Saal mit den blau-gelben Fliesen befanden sich fünf große Tischquadrate, und um jedes Tischquadrat schritt von morgens bis abends eine weiß gekleidete Arbeiterin und zog den maschinell gekneteten und portionierten Teig zu seidigen Tüchern auseinander.

Nun schritt auch Marie von früh bis abends um einen Tisch und dehnte den Teig zu seidigen Tüchern auseinander, und sie musste dabei stets auf den Teig achten, sie durfte nicht aus dem Fenster oder in den Nebensaal blicken, wo Maschinen den hauchdünnen Teig falteten und in Cellophan verpackten, das wäre ihrer Arbeit abträglich gewesen. Sie musste trachten, dass der Teig gleichmäßig, glatt und faltenlos wurde und keine Blasen bekam. Sie trug für jeden einzelnen Teig persönlich die Verantwortung.

Marie durfte nicht an das Schwindelgefühl und nicht an ihre Füße denken, nicht an Wolken und Gras, nicht an Wege, die geradeaus führen. Sie ging um den Tisch herum, um das geduldige Tischquadrat, und sie musste duldsam sein wie der Teig, geschmeidig und ohne Gefühl wie er und frei von Wünschen.

Abends teilte ihr die Sirene mit, dass es gerade Wege und Wolken und eigene Gedanken gibt, und die Fabrik warf Marie aus dem weißen Kreis wie einen Stein, und Marie beschritt gerade Wege und schaute zu den Wolken empor und hatte eigene Gedanken, aber etwas in ihr, vielleicht ihr Wesentlichstes, behielt die monotone Bahn bei, etwas in ihr bewegte sich rotierend weiter, darum zog sie oftmals im

Traum eine Teigportion um die andere zu seidigen Tüchern aus, als sei nichts auf der Welt so wichtig.

Ihr Mann wusste nicht, dass sie um ein Tischquadrat wanderte, während sie in seinen Armen lag und seinen Sohn empfing. Er wusste nicht, dass sie ihre Schritte eintönig auf den blau-gelben Fliesen klingen hörte, er wusste nicht, dass sie ihn duldsam und frei von Wünschen umkreiste als verlässlicher, kleiner, aus dem Zentrum geschleuderter Satellit.

## TOBOGGAN

Das kleine Mädchen tänzelt ein wenig geziert auf den Kartenschalter zu. Sein himmelblaues Kleid knistert steif, die schwarzen Lackschuhe berühren nur mit den Spitzen den Boden, eine seidene Haarmasche wippt anmutig über der ganzen Erscheinung.

Eine Karte bitte, sagt das Kind zu dem Frauenkopf, der im Fenster der grell bemalten Bretterhütte ein selbständiges Leben führt.

Ein Streifchen gelben Papiers zwischen den Fingern, wendet sich das Kind dem bergan holpernden Fließband zu, zögert, bleibt zitternd stehen. Athletenarme kommen her, die Beine des Kindes schnellen in die Luft, zucken ins Leere und stürzen dem schrägen Boden entgegen.

Es geht aufwärts, der Platz mit der Menschenmenge zieht sich ruckartig zurück, versinkt hinter dem Geländer. Die Walzen rotieren dumpf in den Lagern, der hölzerne Turm vibriert, die Kronen der Kastanien entfalten sich zu grün-weißen Sträußen, der Horizont rollt rosige Fahnen auf.

Nach dem Sprung auf die erste Plattform ein dankbares Atemholen, ein Gefühl von Glück. Nun folgt der Lauf über die luftige Wendeltreppe, die schwankende Spirale zu der Kuppel aus Holz, wo die Rutschbahn beginnt.

Abfahrt, ein Schleudern von Kurve zu Kurve, Licht und Schatten in rasender Folge, der Rock bläht sich zu einer Glocke, einmal links, einmal rechts schlägt der Kopf an die Rinne, die schwarzen Lackschuhe brausen dem wehrlosen Körper voran in die Tiefe.

Landung im gerührten Händeklatschen der Eltern, Beifall und Gelächter wie aufspritzendes Wasser. Die Haarmasche gleitet in den Sand. Die Augen des Kindes sind starr, den

Mund füllt noch der Schrei panischer Furcht, die Füße taumeln über die feste Erde hin.

Oja, es war schön, sagt das Mädchen artig. Nach ein paar mechanischen Schritten, gleich hinter der Bretterhütte, knickt es plötzlich nach vorne ein, und ein Gemisch von Himbeereis, Würstchen und kandierten Äpfeln bricht zwischen seinen Lippen hervor.

Zur Kasse, zur Kasse, ruft der Frauenkopf aus dem kleinen Fenster. Die luftige Turmspirale schraubt sich in den Himmel, ihre obere Hälfte schwimmt im Abendrot. Die Kastanien stehen schon im Schatten.

## PANOPTIKUM

Der Gorilla neben dem Eingang entführt eine Dame mit Nylonhaaren. Im Dschungel dahinter brütet ein Scheinwerfer grüne Eier aus.

Mama, ich fürchte mich, sagt ein Kind.

Aber der Eintritt ist schon bezahlt.

Eine stumme Allee von Figuren. Sanfte Spuren von Staub überall. Landsknecht, Laternenanzünder und Hofnarr, General und Einsiedler. Der Hausherr mit Käppchen und rosa Apfelwangen, der Indianer im Kriegsschmuck, das verträumte Burgfräulein. Zwischen Heinrich VIII. und Napoleon Bonaparte schwebt ästhetisch eine Frühlingsfee ohne Busen. Aller Augen erinnern an gefrorene Fenster.

Die Versammlung der Mörder. Ein bleicher Gentleman mit Bart und Zylinder. Neunzehn Blondinen bei Vollmond erwürgt. Daneben der Hagere mit dem Stockdegen, der dem Nebel den Vorzug gab. Die Giftmischerin vor dem Kräuterkessel, der einfältige Gewalttäter. Ein Räuber steht mit verschobener Perücke unter dem Galgen.

Nun hat man das Schafott erreicht. Ein Kopf liegt eindrucksvoll auf Sägespänen, das Fallbeil ist mit roter Ölfarbe gestrichen. Dann die Folterkammer in düsterem Licht. Ketten, Zangen, Spieße, die vierschrötigen Knechte, das Kohlenbecken, die geistige Nacht.

Auf ovalen Tafeln in Schnörkelschrift die Erklärung des Geschehens. Das Kind kann zum Glück noch nicht lesen.

Siegfried in üppiger Flora, den Speer in der Schulter. Für einen Schilling beginnt die Wunde zu bluten.

Die arme Waise schleppt den Wasserbottich durch den Mondschein. Amor spannt seinen kleinen Bogen. Ein Erker mit Butzenscheiben, darunter der Minnesänger. Man gähnt verstohlen und spürt, dass die Luft schlecht ist.

Schöner als der Missionar am Marterpfahl und der Irre hinter Gitterstäben sind die guten alten Märchengestalten. Abteilung V, für Kinder besonders geeignet. Die bucklige Hexe brennt im Backofen, ihr Mund schreit stumm aus den Flammen. Hänsel und Gretel tanzen mit holdem Frohsinn und missratenen Beinen um die Beute aus Perlen und Glitzergestein. Das Schneewittchen dauergewellt im Glasarg, trockenen Leim an der Schläfe. Der gefräßige Wolf, ein schneeweißes Geißlein verschlingend. Aschenbrödels Schwestern mit abgehackten Zehen und Fersen. Die Stiefmutter, die zur Strafe glühende Pantoffel trägt. Die faule Marie, mit Pech übergossen.

Helleres Licht, Milchglas, Anatomie des Menschen. Neben dem Leichnam auf dem Seziertisch beginnt das Kind ganz grundlos zu schluchzen.

Gehen Sie doch hinaus, sagt eine komische alte Jungfer, die überhaupt nichts von Kindern versteht.

Man versäumt dadurch die Gelegenheit, in den offenen Brustkorb der Leiche zu schauen.

## DAS ABENTEUER

Die Eltern saßen im Biergarten, gesprengelt vom Blätter-schatten der Akazien. Sie vermuteten wohl, ihr kleiner Junge lehne noch immer an dem Bretterzaun, an den der Vergnügungspark seine schillernden Bälle warf, aber der Junge hatte eine offene Gartentür entdeckt und war durch hohes Gras und wilde Kamillen fortgegangen. Plötzlich befand er sich inmitten des Stromes, Ringelspielpferde mit barocken, vergoldeten Mähnen rasten an ihm vorbei, Spiegelsäulen drehten sich um ihn, schnarrende Orchestrien kreisten ihn ein, Gelächter fiel über ihn her. Er strebte vorwärts, geriet in einen Wald dicht gedrängter Leiber vor dem Varieté und gleich darauf in den Blitzregen funkelnder Prismengläser von der Grottenbahn her, wo eben der Drache pompös und mit der Würde eines Götzen aus der Höhle fuhr.

Hupengekläff sprang ihn an, weiße Papierrosen tanzten ihm entgegen, eine grüne Schaukel riss seinen Blick empor. Dann, mehr an den Rand und in eine halbe Stille gespült, dort, wo kleine Boote auf Kanälen hinzogen und Seidenwimpel sich träge an Schnüren bewegten, packte ihn die Furcht. Er rannte in eine Allee hinaus, blindlings und mit offenem Mund. Seine Augen suchten die angelehnte Tür, durch die er in den Biergarten zurückfinden würde, aber da war nichts als der kühle Sog der Allee, kein Punkt der Erinnerung im strengen Muster von Licht und Schatten.

Benommen blieb er stehen, bis er, aufflatternd wie ein Sperling, von hinten her die Schläge über den Kopf und den Körper spürte. Ohne das Gesicht zu wenden, wusste er, wessen Hände es waren, und gewohnheitsmäßig begann er zu weinen.

## KALVARIENBERGSKIZZE

Windräder, blechernes Vogelgezwitscher, knatternde Plachen. Wolken, aus Zucker gesponnen, Lebkuchenherzen im Wind, Steilküsten aus türkischem Honig und Marzipan. Auf dem Grund des Stromes blank gescheuerter Granit und Verlorenes. An der Ballonfrau, der runden Boje, staut sich Welle um Welle.

Ringelspiel im grünen Hinterhof.

Froher Tumult, Eingang zum Kasperltheater, heiße Würste. Die tiefen blauen Schürzentaschen der Händler.

Kindertrompeten, Geschwister Hand in Hand, das Bemühen der Erwachsenen, die Kindheit zu suchen, Blicke voll Erwartung.

Papierene Sonnenschirme, Hellebarden, mit Flitter bestreut, Schellen, Pfeifen, Gelächter.

Die Kirche abseits auf der Werft, ein graues Schiff vor dem Stapellauf, Arche im Schatten, ohne Passagier und Mannschaft, Regenbögen als Fracht unter den Lidern hütend.

Dahinter, die Leidensstationen entlang, viel Gras zwischen rauhen Steinen, einsamer Kreuzweg, Stille und Staub.

Der Strom benetzt die Orangenbuchten und Steilküsten aus Marzipan, er bleibt in seinem Bett, bestreut mit Flitter, begleitet von Zuckerwolken.

Golgatha, ein weißer Fleck auf der Landkarte.

Zu seiner Entdeckung sind lang schon vor Christi Geburt die Vögel aufgebrochen. Den Menschen fehlen die Flügel.

Lebkuchenherzen im Wind, die tiefen blauen Schürzentaschen der Händler.

Die Dornenkrone ein Nest für den kleinen Sperling.

Durch die Budenstraße fliegt blechernes Vogelgezwitscher.

## DIE FRAU MIT DER GITARRE

Zuerst sah er nur ihre Beine durch das Gebüsch. Sie trug gelbe Netzstrümpfe und von den Schuhen herauf wanden sich schwarze Lackbänder um ihre Fesseln. Er wusste sofort, dass sie eine besondere Frau war.

Der Junge ließ das Kugelspiel liegen und kroch auf den Betonweg hinaus.

Die Frau spielte auf einer Gitarre und sang, dem Wind den Rücken zugekehrt, und der Wind warf rötliche Haarsträhnen über ihr Gesicht.

Sie war nicht eine jener Frauen, die Blaudruckschürzen und Hemden zwischen den Bäumen aufhängen oder mit großen, geflochtenen Taschen vom Markt heimkamen. Sie war anders, sie war wie die Luft um ein Zirkuszelt draußen vor der Stadt.

Aus ein paar Fenstern fielen in Papier gewickelte Geldstücke. Die Frau blickte den Jungen an und lächelte. Und der Junge sammelte die Geldstücke ein und legte sie zu den Füßen der Frau nieder.

Dann erst bemerkte er den Mann im grauen Leinenanzug. Der Mann lehnte an der Teppichstange, die Hände in den Taschen, die Beine lässig gekreuzt. Vor ihm prallte nun eine Münze auf, sprang und drehte sich und rollte wackelnd den Weg entlang. Der Mann nickte zu einem Fenster empor, aber er lief der Münze nicht nach. Er verließ sich wohl immer darauf, dass Kinder das Geld aufhoben und zu der Frau hinlegten.

Er gehört zu ihr, dachte der Junge. Zugleich empfand er heftige Abneigung gegen den grauen Mann.

Er begleitete die beiden durch drei Höfe und überall geschah das Gleiche. Die Frau spielte die Gitarre und sang. Der Mann lehnte immer in der Nähe und tat nichts. Einmal

rauchte er eine Zigarette und hielt sie auch der Frau an die Lippen. Die Frau sog den Rauch ein und blies ihn langsam durch die Nase aus. Ihr Mund war sehr rot und zärtlich, doch ihre Augen blieben stets traurig.

Der Mann und die Frau sagten kein Wort zu dem Knaben, sie sagten ihm auch nicht, dass sie nun aufhören wollten und ihn nicht mehr brauchten. Den dritten Hof verließen sie rascher als die anderen Höfe, und sie gingen Seite an Seite die Straße hinunter.

Der Junge trottete unruhig und verwirrt hinter ihnen einher. Die beiden beachtetten ihn nicht. Sie schauten kein einziges Mal zurück, sie hatten ihn vielleicht schon vergessen. Wahrscheinlich fühlten sie sich nie jemandem verpflichtet.

An einer Ecke blieb der Junge stehen.

Er drehte ein Stück Papier zwischen den Fingern und blickte den beiden nach. Nun begriff er, dass er umkehren musste, er begann plötzlich die Grenze zu fühlen, die ihm gesetzt war.

Und er wandte sich langsam um und ging zu seinem Kugelspiel zurück.

## DIE TAUBENMUTTER

Zuerst hatte sie nur jene Tauben gefüttert, die unter ihrem Fenstergesims nisteten, aber allmählich breitete sie ihr Revier aus. Es wuchs, wie aus einem Steinwurf ins Wasser immer größere Wellenringe entstehen, in Straßenzüge aller Richtungen hinein. Dieses Gebiet verwandelte sich für sie in eine Volière, in der die Fassaden jede andere Bedeutung verloren und nur mehr den Vögeln als Wohnstätten und Abflugbasen dienten.

Klein und krumm wandelte sie durch ihr Vogelhaus, das Getriebe der Welt glitt an ihr schemenhaft und gewichtlos vorbei. Sie lebte im Niedersegeln und Emporknattern der Fittiche, im Trippeln rötlicher Füße, im grün-violetten Farbenspiel ruckartig bewegter Hälse, im Blick runder Vogelaugen. Mais und Weizen streute sie über die Straßen hin, gelassen wie ein Sämann, überzeugt von ihrer Verpflichtung.

Nachts lag sie in ihrem Bett, im Zentrum hunderter Taubenschläge, umgeben von Felsenwohnungen mit versteinerten Nestern, und im Morgenrauen, wenn sie die ersten gurrenden Stimmen vernahm, die monotone Musik, die sie verstand und liebte, trat sie hinaus unter den Himmel ihrer großen Volière, eine belächelte, glückliche Närrin, und die Taubenschwärme stürzten wie ein Platzregen rauschend auf sie nieder.

## PATERNOSTER

Die Frau ging langsam die glatte Treppe empor. Im Flur und in der Halle des Erdgeschoßes hatte sie viele Menschen gesehen, aber nun war sie ganz allein.

Im ersten Stock angekommen, erschrak sie. Wenige Schritte von der Treppe entfernt, bewegten sich schmale Kabinen auf und ab. Sie tauchten am Rande des Parkettbodens auf und verschwanden neben den weißen Stuckrosen des Plafonds und umgekehrt. Die Menschen, die in ihnen standen, ähnelten Gliederpuppen in rechteckigen Kartons.

Vielleicht war es Vorschrift in diesem Gebäude, den Paternoster zu benützen. Die alte Frau zog sofort ihre Hand von der Steinbrüstung zurück. Die Treppe stieg feierlich und kühl zwischen Säulen bis an eine Kuppel aus Glas, sie schien nur ihrer schönen Gliederung wegen da zu sein. Das empfand die Frau nur ungefähr so, sie hätte nicht genau sagen können, warum sie plötzlich der Treppe gegenüber ein schlechtes Gewissen hatte.

Die Kanzlei, in die sie bestellt war, lag im vierten Stockwerk. Die Frau überlegte ängstlich, ob jemand gesehen haben könne, dass sie bis zum ersten Stockwerk zu Fuß gegangen war. Sie schämte sich ihrer Unerfahrenheit und aller damit verbundenen Fehler. Nun aber würde sie keine Stufe der Treppe mehr betreten.

Sie ging zu dem Paternoster hinüber. Außen an der Holzverkleidung des Schachtes war eine gelbe Griffstange angebracht. An dieser hielt sie sich fest. Als eine Kabine emporkam, ließ sie die Griffstange aus. Die Kabine war leer, doch die Frau zögerte zu lange und musste stehen bleiben. Nun schob sich eine mit blanken Schraubenköpfen besetzte Verschalung aus dem Boden und die nächste Kabine folgte. In ihr stand ein grauer Mann, der sie ernst, beinahe traurig

ansah, und die Frau meinte, es sei unschicklich, hier zuzusteigen. Der Kopf, der Mantel, die Hosenbeine und Schuhe glitten vor ihr aufwärts, dann kam wieder eine Verschalung. An diese waren mit Kreide Zeichen gemalt, die die Frau nicht verstand.

Diesmal hob die Frau schon den Fuß, bevor der Boden der Kabine mit dem Boden des Flurs in einer Ebene lag, sie stieg zwanzig Zentimeter hinunter und wurde mit einem Ruck gehoben.

Bekommen lehnte sie sich an die vibrierende Seitenwand. Wie seltsam das alles war und welche Dinge es außerhalb ihrer kleinen, vertrauten Welt gab. Zweiter Stock, dritter Stock. Die Fahrt ging rasch durch Helle und Dunkel. Vierter Stock. Die Frau trat nahe an die vordere Kante ihres Abteils. Sie fürchtete einen Zwischenfall beim Aussteigen, sie fürchtete, mit einem Fuß unter das Trittbrett zu geraten. Aber es geschah nichts. Sie stieg zwar zu früh aus und taumelte ein paar Schritte auf eine rote Glühbirne zu, doch das konnte wohl nicht anders sein, es war eine Folge der Angst.

Die Frau nahm die Vorladung aus der Handtasche und betrachtete das Papier voll Sorge. Sie hatte nicht gewagt, die Vorladung in der Mitte zu falten, nun war eine Ecke eingerissen.

Sie machte den Mann hinter dem Schreibtisch verlegen darauf aufmerksam. Der Mann schrieb nur die Nummer der Vorladung in ein Buch und warf die Vorladung in den Papierkorb. Dann fragte er die Frau freundlich nach einigen Daten und notierte die Antworten. Die Frau beruhigte sich nach und nach und knotete ihr Kopftuch auf. Werde ich die Rente bekommen?, fragte sie zuletzt. Und der Mann erwiderte: Wir verständigen Sie, Ihr Fall muss noch überprüft werden.

Ich danke Ihnen vielmals, sagte die Frau und knotete ihr Kopftuch wieder zu. Es war nicht sicher, ob sie die Rente

bekommen würde, aber sie war dem Beamten für seine Freundlichkeit dankbar. Seine Worte klangen wärmer als die Worte auf der Vorladung, und er war ein Mensch, auf dessen Schreibtisch ein angebissener Apfel lag. Die Frau schaute gerührt auf den Apfel und fragte: Ist es erlaubt, über die Stiege zu gehen?

Ja, wenn Ihnen das lieber ist?, sagte der Mann und lächelte.

Es ist eine so schöne Stiege, sagte die alte Frau leise.

Dann verließ sie die Kanzlei und ging durch den Flur bis zur Treppe. Nun sah sie die gläserne Kuppel viel näher, sie sah, wie sich das Licht darin siebenfarbig brach. Plötzlich aber verkniff sie den Mund, ihre Augen irrten an den weißen Mauern nieder.

Die Jungen werden ärgerlich und misstrauisch sein, dachte sie. Es ist noch nicht sicher, ob ich die Rente bekomme. Mein Fall wird erst überprüft.

Nun musste sie ihre Erlebnisse für sich behalten, sie durfte, wenn sie nach Hause kam, nichts von der Treppe und dem Paternoster, nichts von dem angebissenen Apfel und der Kuppel aus Glas erzählen. Ohne die gesicherte Rente war sie kein Mensch, dessen Schilderungen man hören wollte. Sie konnte nur schweigend an die Arbeit gehen, als ob sich nichts ereignet hätte.

Und abends würde sie wie immer die Tür ihrer Kammer schließen und um die Rente beten, bis der Schlaf alle ihre Gedanken auslöschte. Sie würde beten, bis um sie und ihre Hände nichts mehr war als Finsternis und Frieden.

## Vera Ferra-Mikura

geboren am 14. Februar 1923 in Wien und ebendort am 9. März 1997 gestorben. Vera Ferra-Mikura arbeitete nach dem Abschluss der Hauptschule zunächst in der Vogelhandlung ihrer Eltern und später als Laufmädchen in einem Warenhaus in Wien. Während des Zweiten Weltkrieges war sie als Stenotypistin in einem Architektenbüro und nach 1945 als landwirtschaftliche Hilfskraft auf einem Gut in der Wachau tätig, später arbeitete sie wieder in Wien als Redaktionssekretärin und Lektorin in einem Verlag. Seit 1948 war sie freie Schriftstellerin.

Vera Ferra-Mikura selbst sagt zur Berufsbezeichnung „Schriftsteller“: „Über die Berufsbezeichnung ‚Schriftsteller‘, der man hilflos gegenübersteht, werden noch Generationen grübeln müssen, falls sie nicht durch ein anderes Wort ersetzt wird. Aus Bequemlichkeit nimmt man es hin, ein Schriftsteller zu sein. Man stellt die Schrift, wie man Sessel um einen Tisch gruppiert, man stellt die Schrift als Segel in den Wind, man stellt sie wie einen Zaun, wie ein Verkehrszeichen oder einen Kleiderständer irgendwohin, man stellt sie wie einen Gartenzweig zwischen Blumenbeete, wie einen Schirm in die Ecke, man stellt sie als Behauptung auf, man stellt sie zur Debatte, man stellt sie vor und um. Zuletzt, wenn man aufhört, ein Schriftsteller zu sein, stellt man die Schrift ab und das Schreiben ein.“

Zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Lyrikpreis „Neue Wege“ 1951, Ehrenliste des Hans-Christian-Andersen-Preises 1966, Goldene Ehrenmedaille der Stadt Wien 1988, Österreichischer Würdigungspreis für Kinder- und Jugendliteratur in Würdigung des Gesamtwerkes 1983, sechsmal den Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur u.v.a.

Bisher im Verlag Bibliothek der Provinz erschienen:

*1, 2, 3 dann reite ich durch den ganzen Himmel* (illustriert von Renate Habinger und Linda Wolfsgruber)

*Verlag* Bibliothek der Provinz

*Literatur, Kunst und Musikalien*